

Die Kunst der Reparatur

Das Büro David Chipperfield stellt seine Sanierungspläne für das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg vor.

Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg ist das größte kulturhistorische Museum im deutschsprachigen Raum. Rund 400000 Menschen besuchen es jährlich. In seinen Depots liegen 1,4 Millionen Werke. Dennoch macht das Haus seit Jahren Sorgen. Es beginnt beim Namen: germanisch, national, Museum. An diesem Begriffstrio trägt es noch schwerer als die Berliner Stiftung Preußischer Kulturbesitz an ihrem.

Dann ist da das Konzept, das so charmant aus der Zeit gerutscht erscheint wie das der großen Kaufhäuser. Auch hier gibt es praktisch alles: Dreschflegel und Lucas Cranach, Bauernstuben und Baseball-Mützen, eine Guillotine und eine Sammlung von Radiogeräten und den berühmten Behaim-Globus, der ist sogar Weltkulturerbe! Doch jenseits der überwältigenden Kunstschätze aus Mittelalter und Renaissance verzettelt sich das Museum oft. Manches wirkt unfreiwillig komisch, und was dieses mit jenem zu tun hat, ist oft nicht klar.

Hier wird die Architektur selber zu einem Ausstellungsobjekt

Noch verstärkt hat diesen Effekt die labyrinthische Gebäudestruktur, eine Folge der Kriegszerstörungen. Doch zumindest dieses Problem dürfte in ein paar Jahren gelöst sein. Das Büro von David Chipperfield wird bis 2029 für 67 Millionen Euro den Südbau und den Südwestbau sanieren und einer dezenten Revision unterzie-

hen, vor allem aber mit einem kleinen Neubau dafür sorgen, dass man in dem Museum nicht ständig verloren geht. Am Freitag stellten die Architekten in Nürnberg ihre Pläne vor.

Das „Germanische“ war schon vor dem Krieg ein Architekturzoo. Seine Hauptattraktion stellten die Reste des Kartäuserklosters aus dem 14. Jahrhundert dar, die Teil des 1852 gegründeten Museums wurden. Sowohl der Kreuzgang, als auch das Südwestgebäude wurden im Krieg beschä-

digt. Sep Ruf, bekannt für den Bonner Kanzlerbungalow, baute die im Krieg zerstörten Gebäude wieder auf, so den Südwestbau, und ergänzte neue, wie den Südbau. In den Neunzigern kam noch eine postmoderne Eingangshalle von Jan Störmer dazu.

Chipperfields Büro wird sich jetzt vor allem mit Rufs Südbau befassen, einem vierstöckigen, 70 Meter langen Kasten, dessen Räume großartig wirken würden, wenn das Licht nur durch die bis zu elf Me-

ter hohen Fenster hereinfluten dürfte. Doch leider handelt es sich um ein Museum, deshalb sind die Fenster auch an einem trüben Februartag verhängt, als sei irgendwo ein Toter aufgebahrt. In einigen der Räume ist es so dunkel, dass man ohne Handylicht die Wandtexte kaum entziffern kann. Dass diese gewaltigen Scheiben außerdem einen enormen Heizaufwand erfordern, versteht sich von selbst. Chipperfield wird nun lichtfilternde, besser isolierende Scheiben einbauen, außerdem eine

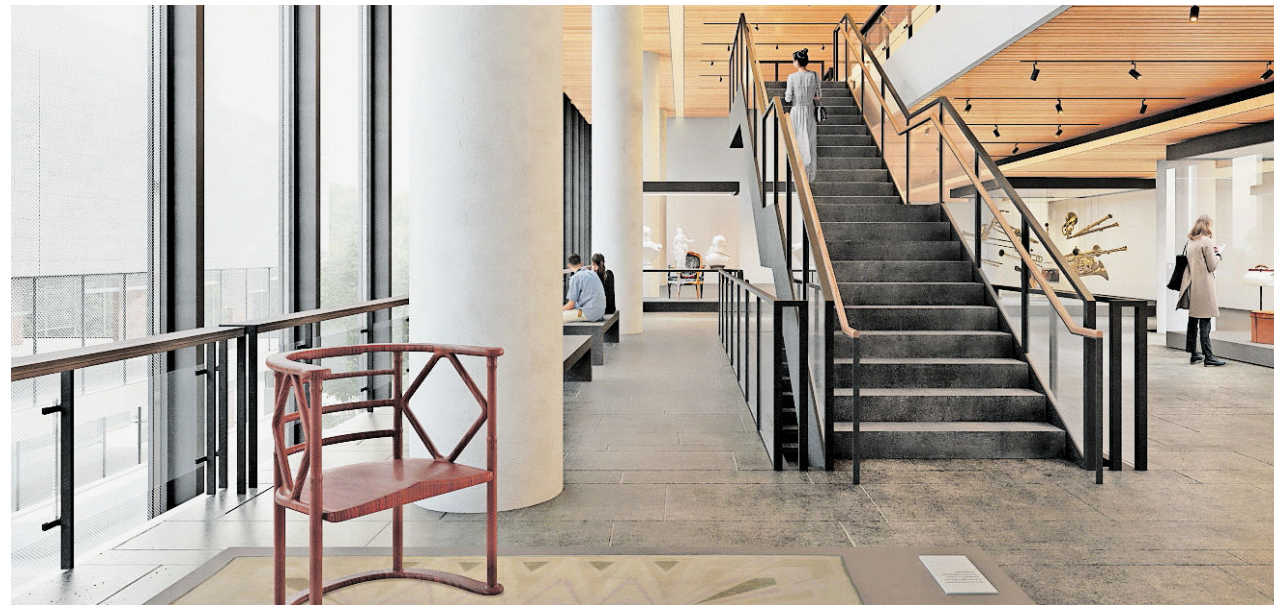
neue Treppe, die die Stockwerke im Zentrum des Gebäudes verbinden soll. Ansonsten aber soll alles möglichst bleiben, wie es ist.

Ähnlich zurückhaltend will er auch beim aus dem 19. Jahrhundert stammenden Südwestbau vorgehen. Ruf hatte dort mit der Vergangenheit gründlich aufgeräumt, hatte die Deckenmalerei im Rittersaal weiß übertüncht und andere Decken tiefergehängt. Chipperfield will noch erhaltene historische Substanz wieder zum Vorschein bringen, Rufs Eingriffe aber nicht einfach rückgängig machen, sondern nur dort, wo es sinnvoll und nötig erscheint, korrigieren.

Einen unübersehbaren Neubau planen die Architekten aber doch: Bisher endete der Weg durch den Kreuzgang abrupt an einer Wand. Der südliche Teil, der wieder zurück ins Museum geführt hätte, wurde im Krieg zerstört. Die Architekten wollen ihn durch einen Neubau ersetzen. Nicht als historische Mimikry wie beim Berliner Stadtschloss, sondern abstrahierend, in einer „Reparatursprache“, wie sie es nennen.

Überall werden bedeutende Nachkriegsgebäude abgerissen, weil sie technisch überholt sind und die Renovierung angeblich mehr kostet als neu zu bauen. Dabei geht nicht nur große Architektur verloren, es fallen auch erst gewaltige Mengen Müll, dann gewaltige Mengen an Kohlendioxid an.

Das Germanische Nationalmuseum zeigt, wie man es anders machen kann. Architektur ist hier nicht einfach Infrastruktur wie ein Bahngleis, sie ist selbst Ausstellungsobjekt. **Jörg Häntzschel**



So soll es werden: Ausstellungsfläche im Germanischen Nationalmuseum mit neuer Treppe von David Chipperfield Architects. FOTO: ONIRISM STUDIO FOR DAVID CHIPPERFIELD ARCHITECTS